Nr. 42. XII. Jahrgang. Täglich 90000 Auflage. Sonnabend, 13. Februar 1904.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.
Fernsprecher: Redaktion Amt I Nr. 3897, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

Annahmestelle für Abonnements und Inserate: Pillnitzer Straße 49, ferner nehmen an: die Filialen Altmarkt 12 Weise, Bautzner Straße 48: M. Weber, Blasewitzer Straße 16: Otto Nagel, Falkenstr. 16: Th. Grimm, Hauptstraße 13 und Kamenzer Straße 42b: J. Budewik, Kaiserstraße 3: E. u. K. Schüler, Königsbrücker Straße 54: Ernst Meinicke, Kurfürstenstraße 21: Oskar Röber, Marienstr. 28: A. Bagster, Oppelstraße 21: F. Umlauf, Pfotenhauerstraße 58: G. Thürmer, Pirnaischer Platz 8: Reßfeld, Poststraße 3: G. Schneider, Schäferstraße 16: Johann Staeting, Striesener Str. 19: L. Baumgarte, Struvestraße 24: P. Gorke, Wiener Platz 1: O. Weise und alle Annoncen-Bureaus.

Anzeigenpreis: Die 1spaltige Kolonelzeile für Dresden und Vororte 20 Pf., für auswärts 25 Pf. Finanzinserate erhöhte Preise. Die 2spaltige Reklamezeile 1 Mk., auswärts 150 Mk. Garantie für Erscheinen von Inseraten an vorgeschriebenen Tagen und auf bestimmten Plätzen wird nicht übernommen. Bezugspreis: Durch die Post monatlich 67 Pf. für Dresden monatlich 50 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährlich 3,36 Kr., mit „Fliegende Blätter" 5,73 Kr. Postbestellungen: in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ohne „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe A", mit „Fliegende Blätter" „Dresdner Neueste Nachrichten Ausgabe B".

Diese Nummer umfaßt 16 Seiten. Roman siehe Seiten 13 und 14.

Der russisch-japanische Krieg.

Die feindlichen Flotten haben sich bereits im Kampfe gemessen und zur See scheint eine offenbare Ueberlegenheit der Japaner vorhanden zu sein. Kenner der beiderseitigen Landarmee behaupten, daß zu Lande die Sache umgekehrt liege, obwohl auch hier vor einer Unterschätzung der japanischen Soldaten und Offiziere zu warnen sei. Wir geben nachstehend eine Uebersicht über die numerische Stärke der Kriegführenden:

Das russische Landheer.

Selbstverständlich kommt für den ostasiatischen Krieg nicht die gesamte ungeheure Militärmacht des Weltreiches in Betracht, sondern nur die in Ostasien befindliche. Nachrichten ändern natürlich mit jeder Woche das Bild. Das erste und zweite sibirische Armeekorps sofort nach Erklärung des Kriegszustandes ist, wie wir berichtet haben, die Bildung eines dritten angeordnet worden), die Kosaken des Amur- und Transbaikalgebiets, die Besatzungen der verschiedenen Festungen, sowie die dazu gehörigen Reserven — das sind die Streitkräfte, über die Rußland sofort verfügt. Durch die Truppennachschübe im letzten Jahre sind diese Streitkräfte auf rund 140 000 Mann gebracht. Die Infanterie wird auf 100 000 Mann geschätzt. Die Artillerie ist mit 27 Batterien vertreten, die 212 Geschütze führen; außerdem haben auch die zur Infanterie gerechneten Eisenbahnschutztruppen 22 Geschütze. Die Kavallerie besteht mit Ausnahme des Dragonerregiments aus Kosaken, zusammen ungefähr 12½ Tausend Pferde. Dazu kommen noch gegen 2000 Mann technischer Truppen und 10 000 Mann in den verschiedenen Festungen wie Port Arthur, Wladiwostok, Nikolajewsk, Dalny usw. Im übrigen sind die russischen Streitkräfte stationiert längs der mandschurischen Bahn in Buchatu, Charbin, Schantschun, Mukden usw. Die letzten fünf Divisionen liegen in den ostsibirischen Küstenprovinzen, deren militärische Besatzung in letzter Zeit eine Verstärkung erfahren hat. Die gesamten Streitkräfte Rußlands stehn unter dem Oberbefehl des Generalgouverneurs Admiral Alexejew. Außer diesen größeren Truppenformationen sind in dem ganzen Gebiete der Mandschurei längs der Bahn und längs des Amur die Kosakendetachements aufgestellt. Durch die sibirische Bahn, die allerdings eine Belastungsprobe großen Stils noch nicht bestanden hat, ist jedoch Rußland weit mehr als früher in der Lage, seine Streitkräfte in Ostasien zu ergänzen. Die Kriegsstärke des ganzen russischen Heeres in Europa und Asien wird an Feld-, Reserve- und Festungstruppen mit 2½ Millionen — auf dem Papier — beziffert.

Die japanische Armee.

Seit fünfzehn Jahren besteht in Japan die allgemeine Wehrpflicht, in den Einrichtungen des Heeres, in der Ausbildung der Truppen hat man vielfach deutsche Verhältnisse nachgeahmt. Oberster Kriegsherr ist der Mikado. Das Heer zerfällt in Divisionen; Armeekorps werden nur bei einer Mobilmachung gebildet. Die Kommandos der Divisionsverbände sind in Sapporo, Hirosaki, Tokio, Jokosuka, Nagoya, Kioto, Hiroschima, Murugame, Kokura usw. In Tokio liegt neben dem Stabe der Liniendivision noch eine ganze Division Garde. Das Heer zählt im Kriegsfalle 12 000 Offiziere, 350 000 Mann, 1116 Geschütze und 82 500 Pferde — 33 300 Mann davon gehören der Reserve und 125 600 der Territorialreserve an — und umfaßt 26 Infanterie-Brigaden, 52 Infanterie-Regimenter zu je 3 Bataillonen, 13 Kavallerie-Regimenter zu je 5 Eskadronen, 13 Artillerie-Regimenter mit 117 Batterien, 6 Festungsartillerie-Regimenter zu je 4 Brigaden, 13 Genie-Brigaden zu je 3, 13 Train-Brigaden zu je 2 Kompagnien und 1 Eisenbahn-Brigade. Bewaffnet ist die Infanterie des stehenden Heeres mit dem Repetiergewehr System Meidschi 1897, die Feld- und Gebirgsartillerie mit dem 7,5-Zentimeter-Schnellfeuergeschütz System Arisaka 1898. Die japanische Infanterie zeichnet sich durch große Marschtüchtigkeit aus, dagegen steht die Kavallerie hinter der russischen ganz unvergleichlich zurück.

Am deutlichsten fühlbar macht sich der Krieg in Europa bis jetzt auf finanziellem Gebiete. An allen europäischen Börsenplätzen hat es starke Verluste gegeben; am meisten macht sich das natürlich in Rußland bemerkbar. Eine amtliche Mitteilung des Finanzministeriums warnt deshalb im Hinblick auf den starken

Kurssturz der Wertpapiere

infolge der Ereignisse im fernen Osten vor unbedachten Verkäufen von Wertpapieren, die nur der Spekulation Nutzen brächten, und ermahnt das Publikum zu einem ruhigeren und bewußteren Verhalten gegenüber den Ereignissen im fernen Osten, welche wohl zeitweilige Schwierigkeiten zu schaffen, nicht aber die wirtschaftliche Kraft Rußlands zu erschüttern vermöchten. Das Sinken der Kurse bei Beginn einer kriegerischen Aktion sei eine ganz gewöhnliche Erscheinung. Sie sei auch beim Beginn des russisch-türkischen Krieges im April 1877 wahrgenommen worden, doch hätten die Kurse schon zwei Wochen nach Ausbruch des Krieges die am Jahresbeginn behauptete Höhe wieder erreicht. Eine ähnliche Erscheinung wiederhole sich jetzt.

Auf der japanischen Gesandtschaft in Berlin

wurde Donnerstag unser K.-Mitarbeiter empfangen. Er erhielt die Auskunft, daß soeben eingetroffene amtliche Nachrichten aus Tokio den japanischen Torpedoangriff, den Seekampf vor Port Arthur, sowie das Gefecht bei Tschemulpo bestätigt haben. Im ganzen sind 9 russische Schiffe, darunter 3 Schlachtschiffe, mehr oder minder stark beschädigt und 2 von ihnen (bei Tschemulpo) dann auch zum Sinken gebracht worden. Die Nachrichten über die japanischen Verluste besagen, daß die Russen der japanischen Flotte nur unbedeutende Beschädigungen zugefügt haben und daß die Verluste sehr gering sind. Die an den Gefechten beteiligten japanischen Schiffe sollen sich noch sämtlich im Dienst befinden. Als besonders bemerkenswert wurde betont, daß sich seit Beginn des Krieges die Anfragen von aktiven, inaktiven Offizieren und Aerzten, die in den Reihen der Japaner kämpfen wollen, ständig gemehrt haben. Im ganzen sind bis Donnerstag etwa 100 Anmeldungen ergangen, die zumeist von Aerzten und inaktiven Offizieren herrührten. Auch die Zahl der Freiwilligen, die sich für den Krieg stellen wollen, ist ganz bedeutend. Am Mittwoch erschienen etwa 20 frühere aktive Soldaten zu diesem Zweck in der Gesandtschaft. Alle Gesuche mußten aber ohne Ausnahme abgelehnt werden, da das japanische Gesetz die Aufnahme von Ausländern in das japanische Heer verbietet.

Eine japanische Darstellung

über den Verlauf der Verhandlungen mit Rußland ist jetzt in Tokio veröffentlicht worden. Von Interesse an dem langen Schriftstück ist namentlich die Konstatierung, daß die Verhandlungen bereits am 12. August 1903 durch Japan begonnen haben und daß die letzte Antwort der russischen Regierung am 6. Januar in Tokio eingelaufen ist. Ferner erfährt man zum erstenmal den Wortlaut der japanischen Forderungen, deren Ablehnung durch Rußland zum Kriege geführt hat. Sie umfassen folgende Punkte:

1. Die gegenseitige Anerkennung der Unabhängigkeit und territorialen Unverletzlichkeit des chinesischen und koreanischen Reichs.

2. Die gegenseitige Anerkennung des Prinzips der Gleichberechtigung aller Nationen betreffs Handels und der Industrie in diesen Gebieten.

3. Die gegenseitige Anerkennung einerseits der vorherrschenden Interessen Japans in Korea und anderseits der speziellen Rechte Rußlands in bezug auf Eisenbahnen in der Mandschurei. Ferner die Anerkennung der respektiven Rechte beider Mächte, die zum Schutze obiger Interessen nötigen Maßregeln zu ergreifen, ohne Verletzung der in § 1 ausgesprochenen Prinzipien.

4. Russischerseits die Anerkennung, daß Japan ausschließlich berechtigt sei, der koreanischen Regierung die zu staatlichen Reformen und der Einrichtung einer geordneten Regierungsform nötigen Ratschläge und Unterstützung zu gewähren.

5. Russischerseits das Versprechen, einer Ausdehnung der koreanischen Eisenbahnen nach der südlichen Mandschurei, sowie einem Anschlusse an die ostchinesische Bahn und an die Linie Niutschwang-Schanhaikwan keine Hindernisse in den Weg zu legen.

Der erste Schuß

ist nicht, wie man bisher glaubte, von japanischer, sondern von russischer Seite gefallen. Nicht beim japanischen Angriff auf die russische Flotte in Port Arthur in der Nacht vom 8. zum 9. Februar, sondern vom russischen Kanonenboot „Korejetz" ist bei Tschemulpo schon am Abend des 8. Februar geschossen worden, und zwar auf japanische Torpedoboote, welche japanische Transportschiffe eskortierten. So melden wenigstens japanische Berichte.

Rußland arbeitet inzwischen fieberhaft an der Verstärkung seiner Streitkräfte in Ostasien zu Wasser und zu Lande. Hierüber liegen folgende Nachrichten vor:

Schanghai, 11. Februar.

Das im hiesigen Hafen liegende russische Kanonenboot „Manschur" hat heute die

Legenden.

Berlin, 11. Februar.

Wer hat sie nicht schon gehört, die alte, schöne Legende, in der es leise klingt von Menschenweh und Sehnsucht und Schuld und Verzeihen ...? Ein Nönnchen, frisch an Seele und Leib, kämpft mit seiner Liebe. Die selige Gottesmutter, vor der es händeringend die Qual seines Herzens ausbreitet, gibt nicht Trost noch Rat. Mit dem Morgenrot pocht der Jüngling Geliebte an die Klosterpforte. Sein Pferd steht bereit. Seine Arme sind geöffnet. Das Leben lockt mit tausend süßen Stimmen; es die junge Sonne vergoldet die Wege, die zwischen frühlingsblühenden Feldern weit in die Welt verlieren ... Da reißt sich das Nönnlein Kutte und Geißel und Rosenkranz vom Leibe, legt sie mit zitternden Händen der Gottesmutter zu Füßen, und eng an die Brust des Geliebten geschmiegt, reitet die Beglückte in den Lenz. Hinter ihr liegen Pflicht und Gelübde. Hinter ihr steht in dämmriger Mauerecke, übergossen vom Schein der ewigen Lampe, die Gottesmutter ... Und die Gottesmutter legt leise ihren goldenen Mantel um und schlüpft in das härene Gewand, das ihr die Hände des flüchtenden Nönnchens zu Füßen gelegt haben. Die Schwestern kommen und finden. Sie sehen die Schwester Pförtnerin umleuchtet von überirdischem Glanz; und da sie in die Kapelle tritt, regnen Blüten auf sie nieder. Da küssen die Nonnen in verzückter Seligkeit ihre Gewänder. Des Himmels Huld ist sichtbar auf dieser heiligen Frau ... Ein Menschenalter ist vergangen. Müde und welk, das Leben enttäuscht und zerbrochen, schleicht das Nönnchen, das einst in den Frühling floh, die beschwerliche Straße zum Kloster zurück. Ihre Haare gebleichen Haare hat der Regenwind zerzaust. Ihre Füße sind wund von Dorn und Stein, und der Schmutz der Straßen klebt an den zerrissenen Kleidern. Sie will noch einmal an der Stätte beten, die ihr einst vor allem heilig war. So finden sie die Nonnen, die nicht wissen, wie tief durch den Schmutz der Welt die müden Füße gegangen sind, die nicht ahnen, daß es die Gottesmutter selbst war, die in ihrem himmlischen Mitleid all die Jahre die Pflichten der ungetreuen Schwester verrichtet hat. Die Selbstanklagen der sterbenden Sünderin nennen sie für die Phantasien des Todeskampfes, und sie bewachen mit Dank und Gebet die letzten Stunden einer großen Sünderin, der die Ahnung unendlicher, verzeihender Güte aus dem leuchtenden Bilde der heiligen Jungfrau ins brechende Auge fällt ...

Als Gottfried Keller diese Legende, die weit, weit durch die Jahrhunderte zu uns kommt, unter seinen berühmten „Sieben" erzählte, da fand er derbere, fröhlichere Kunst darin. Sein Nönnchen hat in der Welt nicht Tugend und Stolz und Glück verloren, hat nicht in Sünde gewühlt und sich mit Verbrechen beschmutzt. Stramme Buben hat es dem Liebsten geboren, muskelstarke Kinder der Liebe, die erwachsen in den Sattel steigen und, das Kreuz auf dem Mantel, gegen die Heiden reiten. So hat in all der Freude seines Weltglücks das Nönnlein für die Gottesmutter und ihr irdisch Reich das Bessere geleistet; und die heilige Frau revanchiert sich nur, wenn sie derweil in die zurückgelassenen Kleider der Flüchtigen schlüpfend, Schimpf, Spott und Bannfluch von ihr fern hält ... Anders Maeterlinck, der wunderlicherweise in diesem ganz episch geschnittenen Stoff einen Vorwurf für eine dramatische Behandlung sah. Ihm entstehn drei Bilder: die Flucht aus dem Kloster, die heilige Jungfrau, die als Helferin kommt und das Rosenwunder wirkt, und die Heimkehr der Sünderin, die in den Armen der dankbaren, frommgetäuschten Schwestern sterbend entführt wird. Ein Drama, so undramatisch wie möglich. Lebende Bilder zu gesprochenen Balladen und leise Begleitmusik, einleitende symphonische Sätze von Max Marschalk. Wenn gestern im Neuen Theater diese viel zu lange dramatische Ballade auf einen Teil der Zuschauer zu wirken schien, so lag das an den guten Bühnenbildern, die Max Reinhardt erzielt. Lag an Agnes Sorma, die in der Titelrolle als „Schwester Beatrix" und als hilfreiche Gottesmutter sehr fein und poetisch war. Der Dichter hat sich die Aufgabe leicht gemacht. Nicht ein schönes poetisches Wort tragen wir in des Busens Tiefe mit heim. Wir haben ein katholisch-mystisches Spiel genossen; das haben wir als Legende längst gekannt. Wir haben wieder erfahren, daß das Dämmerlicht der Kreuzgänge, das Läuten der Glocken und der Kirchengesang sehr stimmungsvolle Momente erzielt, und daß der Weihrauch, auch wenn er in leichten Wolken über ein Theaterparkett zieht, angenehm riecht; das haben wir gewußt. Wir haben wirkungsvolle Bilder gesehen, mit gutgeschultem Menschenmaterial gestellt; das haben wir an dieser Stelle nicht anders erwartet ... Seltsam sind die Schicksale der Menschen. Zur selben Stunde, da die Schwester Beatrix lebensgierig aus der mystischen Klosterwelt hinausfloh in das lachende Genießen, brachten Berliner Blätter die Notiz, daß Madame Maeterlinck sich in Konstantinopel von ihrem Gatten getrennt hat. Um ihretwillen und für ihre mittelmäßige Kunst hat der Dichter einmal seine Traumwelt verlassen und das starke Theaterstück von der „Monna Vanna" geschrieben. Seine treueste Gemeinde hat darin etwas wie eine Fahnenflucht aus dem Heiligtum der eigensten Kunst in Komödie und Spektakel gesehen. Ein Komödiant hat Frau Maeterlinck jetzt nach Athen begleitet ...

Der mystischen Premiere ging eine kaum minder mystische voraus — „Der Schlachtenlenker" des Engländers Bernhard Shaw. Für Shaw macht eben eine kleine, emsige Clique heiße Propaganda. Als ich nach dieser kleinen Komödie mit einem der Begeistertsten sprach und ihm meine geringe Begeisterung zeigte, meinte er tadelnd: „Aber ich bitte Sie, welcher Geist in den Regiebemerkungen!" ... Da ich das Buch nicht kenne, sondern nur das aufgeführte Stück, und immer noch der altmodischen Ansicht bin, daß die geistvoll gefaßten Regiebemerkungen nicht das Stück sind, und daß der Dichter eine bessre Art finden muß, sein Hirn und sein Herzblut zu geben, eine eindringlichere Art, als — die Parenthese, so beharre ich auch nach dem Beifall, den der Einakter besonders, so schien es, im zweiten Rang fand, auf dem Standpunkt, daß dieses Stück eine geistreichere Spielerei nicht mehr und dieser Napoleon kein Napoleon ist. Selbst nicht, wenn es Herrn Reinhardt gelänge, seinem durchaus unkorsischen Gesicht all die Kühnheit, Rücksichtslosigkeit, Leidenschaft und Herrschsucht anzuschminken, die nach dem Zeugnis der Bilder und der Chronisten schon in des Generals Bonaparte harten Zügen lagen, als er von der erstürmten Brücke bei Lodi kam ... Für den ersehnten Dramatiker, der unsern Enkeln einmal die Gestalt Napoleons in ihrer ganzen Größe und all ihrem tragischen Schicksal schenken soll, wird und muß die Brücke von Lodi eine bedeutsame Rolle spielen. Hat doch der Kaiser später selbst bekannt: „Nicht der Vendemiaire und selbst nicht Montenotte brachten mich auf den Glauben, daß ich ein außergewöhnlicher Mensch sei. Erst durch die Schlacht bei Lodi kam es mir in den Sinn, daß ich wohl eine entscheidende Rolle auf unsrer politischen Schaubühne spielen sollte ..." Er hat sie gespielt. Und es kommt vielleicht die Zeit, da er sie auch noch auf der Schaubühne spielt, die ein Spiegel großer Menschengeschicke sein soll. In Deutschland ist kein Napoleon geschrieben, der den ganzen Feldherrn, Diplomaten, Kaiser und Menschen gibt. Der Grabbesche zerfließt in genialen Einzelheiten und Unmöglichkeiten, in Gewaltsamkeit und Unruhe. Von denen, die sich sonst an die Riesengestalt hergemacht haben bis heute, hat vielleicht Bleibtreu den größten Zug. Die andern, Karl v. Heigel, Richard Voß, Otto v. d. Pfordten, Hermann Bahr usw., geben Episodisches, wenn sie nicht gar in Tendenz und böse Festspielweise entgleisen. Wer sich dafür interessiert, mag in Dr. Hermann Gaethgens jüngst erschienener fleißiger Arbeit über „Napoleon I. im deutschen Drama"*) nachlesen ... Der Engländer Shaw sieht in dem General, der bei Lodi die Brücke nahm, bereits einen Zielbewußten. Und die kokette Abenteuerin, mit der der Sieger gleich nach der Schlacht Zeit findet, einen pikanten Intrigenkampf um ein Päckelein Briefe zu führen, prophezeit ihm schon den „Kaiser der Franzosen"; eine um so glänzendere Schergabe, als es bis dato bloß Könige von Frankreich gab. Shaws Napoleon erfährt, daß die „fremde Dame" seinem vertrottelten Leutnant seine Pariser Post gestohlen hat, unter der sich ein Brief an Barras befindet, der Josephinens Untreue beweist. Shaws General — er war in Wahrheit 26 Jahre alt, bis zur Raserei verliebt in die Kreolin, eifersüchtig wie ein Tiger und bereit, für diese eine jede Torheit zu begehen, selbst das Heer zu verlassen — denkt bereits, wie später der Kaiser gedacht haben mag: Alles, nur nicht lächerlich werden! Ein Intrigenspiel à la Scribe und Sardou beginnt. Manches hübsche Wort fällt, manche Dummheit wird gesagt. Schließlich verbrennen die beiden, der General und die Abenteuerin, den gefährlichen Brief gemeinsam; und über das lodernde Flämmchen hinweg begegnen sich ihre verliebten Blicke ... Dies ist das Idyll nach der Schlacht bei Lodi, gemalt vom Engländer Bernhard Shaw. Der historische Napoleon sandte mitten aus seinem italienischen Siegeslauf Boten auf Boten an die in Paris zögernde Bürgerin Bonaparte. Und da in dem Vertrauensseligen ein brennender Verdacht aufstieg, ließ der historische Korse einen Kurier satteln, der ein Briefchen trug: „S'il était vrai — crains le poignard d'Othello!"

Rudolf Presber.

*) Verlag von Moritz Diesterweg, Frankfurt a. M.